Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1987)

Artikel: Als es "im Grabe" noch einen Pedell gab ... : ein Grabenschüler der dreissiger Jahre erinnert sich

Autor: Bauer, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948498

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als es «im Grabe» noch einen Pedell gab...

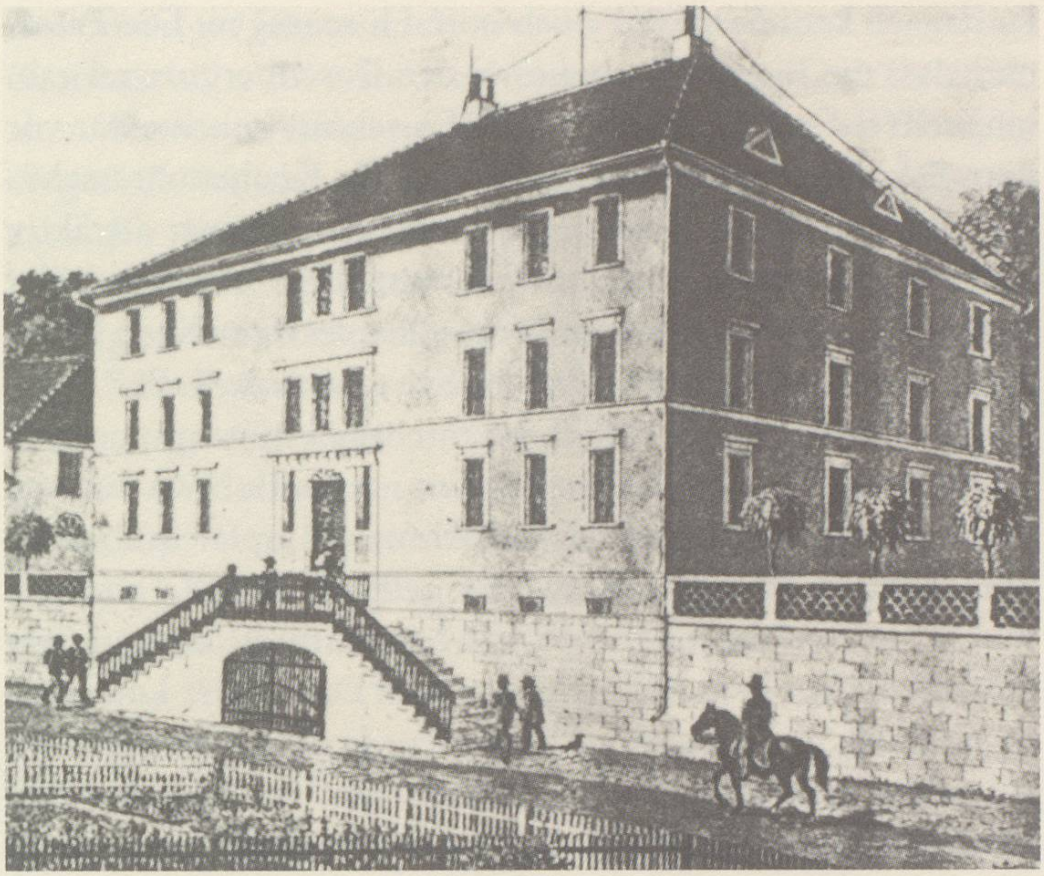
Ein Grabenschüler der dreissiger Jahre erinnert sich

Alt mit seinen bald 100 Jahren war das Grabenschulhaus damals schon, als wir Erstgixe es 1929 klopfenden Herzens bezogen. Aber nicht seine Altehrwürdigkeit beeindruckte uns, sondern die Tatsache, dass darin nun eben der von Eltern und Verwandten noch und noch zitierte «Ernst des Lebens» beginnen sollte. Dass es kein Geringerer gewesen war als Johann Christoph Kunkler (Architekt der «Helvetia» und des Bürgerspitals), der den Bau 1840/41 als damals erstes «neuzeitliches» Schulhaus entworfen hatte (bis dahin dienten dunkle Altbauten als städtische Schulhäuser), würde uns, hätten wir es gewusst, auch kaum berührt haben. Was uns der bald 100jährige Bau empfinden liess, war eher das Gefühl, einem so alten Kasten brauche man weniger «Sorg' gee». Aber oha! Wir hätten unsere Schulrechnung ohne den Herrn Pedell gemacht. Er hiess Frei und konnte zuweilen auch «en freine» sein, überwiegend war er ein strenger, etwas rauhbauziger, wenn auch kinderfreundlicher Mann. Ja, zu einem rechten Schulhaus gehörte damals eben ein rechter Pedell, was aber das kuriose Wort Pedell* eigentlich besagt, das hat uns nie jemand erklärt. Was aber seine Aufgabe war, das merkten wir bald. Kurz, der Pedell Frei gehörte zu jenen originellen Figuren, die man zeitlebens nicht vergisst und deren es heutzutag' leider nicht mehr viele gibt.

* Pedell ist ein mittellateinisches Wort, entlehnt aus dem althochdeutschen bitil = Diener, Bote. Unter einem Pedell versteht man einen Schul- bzw. Universitätsdiener.

«Wo ane goosch i d'Schuel?» – «In Grabe!»

Mit der Grabenschule waren wir, die wir zu Hause als Buebe, Pöörschtli, Kärli, Saubuebe, Possli, Bubi u.ä. galten, schulisch zu Knaben geworden, zu Schülern der Knabenunter- und Knabenoberschule, wie es dann offiziell in den Zeugnissen hiess. Wir gingen kurz und bündig «in Grabe». Der Einzug dort hatte eines sonnigen Tages im April 1929 stattgefunden, mit nigelnagelneuen Schuelertheken, worin Schiefertafel, Griffelschachtel und Schwammbüchse klapperten. Eine Foto, aufgenommen vor der damals schon schwarzbraungrauen Westwand der Turnhalle, erinnert daran. Dort hatte uns der gütigmilde Lehrer Pfister in Empfang genommen und gleich darüber unterrichtet, was im Grabenschulhaus Brauch und Recht war. Unter anderem, dass der Abtritt hintenhinaus nicht als Pissoir und umgekehrt benützt werden solle, wie es bei Anfängern immer wieder vorkomme. Und dass in einem Schlupf zwischen der Mauer zur Müller-Friedberg-Strasse und der Turnhalle Sandsteinplatten lägen, wo wir, falls das nicht schon geschehen sei, die Griffel spitzen könnten. Und in bezug auf den Pedell Frei hatte mir die Mutter schon eingeschärft, mich ihm gegenüber ja nicht frech zu benehmen und mich seinen Anordnungen zu fügen. Er sorge dafür, dass auf dem Pausenplatz Ruhe und Ordnung herrschten. Freis Frau verkaufte jeweils aus einem grossen Korb Püürli. Mit Wehmut erinnere ich mich, dass damals deren zwei 15 Rappen kosteten! Waren wir zu früh «im Grabe» – auch das kam vor –, pferchte uns Pedell Frei auf dem Hof wie Schafe zusammen und liess uns keine Minute früher als vorgeschrieben ins Haus. Dafür liess er sich, wenn man ihn darum bat, zuweilen zu seinem vielbewunderten «Kunststück» herbei. Er nahm seine Backpfeife, ohne die man ihn nie sah, mit dem Kopf an seinen Mund und blies mit vollen Backen hinein, was aus dem Mundstück eine heftige, vielbewunderte Rauchentwicklung zur Folge hatte. Die Ära Frei scheint übrigens von recht langer Dauer gewesen zu sein, jedenfalls erinnert sich ein jetzt Neunzigjähriger seiner im Zusammenhang mit dem Kinderfest von 1903! Da habe es des Sprungs



Das Grabenschulhaus als von Architekt J.Ch. Kunkler geplanter Neubau von 1841. Noch führt eine breitangelegte Freitreppe vom Graben zum Hauptportal. 1855 musste sie beim Bau der Eisenbahn weichen. Diese dampfte dann bis zum Bau des Rosenbergtunnels in einem tiefen Einschnitt hart an ihm vorbei.

über das eiserne Brüggli vom Grabenschulhaus über den Graben, d.h. den Einschnitt des Bahnschachtes, zum Beck Mittelholzer hinüber nicht bedurft, gab es am Kinderfest doch Bratwurst und Püürli. An diesem Tag habe der Pedell Frei auch seine Spezialaufgabe, die Erst- und Zweitgixe vom Bahneinschnittgeländer fernzuhalten oder wegzujagen, nicht wahrnehmen müssen. Damit hatte er nämlich dafür zu sorgen, dass die Unterschülerknäblein keinen Lokomotivenrauch in die Nase und keine «Chöleli» in die Augen erwischten!

Eine Grabenschulhaus-Spezialität

Eben dieses Bröggli über den Bahneinschnitt gehört zu den Besonderheiten des Grabenschulhauses, die kein ehemaliger Grabenschüler, der sie noch erlebt hat, vergisst. Sie gehören aber der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg an, wir Grabenschü-

ler danach kennen sie nur noch vom Hörensagen: Die Tatsache, dass die Eisenbahn, bevor es den Rosenbergtunnel gab, in einem tiefen, schachtähnlichen Einschnitt unmittelbar vor dem Schulhaus vorüberdampfte, war für Knabenunterschüler, aber vor allem Knabenoberschüler ungeheuer attraktiv und interessant. Also meinte ein ehemaliger Grabenschüler anlässlich eines Besuches im Weinkeller der damaligen Firma Martel-Falck & Co., für die der Schacht zum Keller überdeckt worden war: «Na, es ist nur merkwürdig, dass das Grabenschulhaus noch existiert, wo ich als Bubi so manche Stunde in ziemlich dunkler, manchmal dumpfer Stube sass und doch so gern lernte, bis die gellende Schelle gezogen wurde, worauf das junge Völklein hinausstürzte und auf dem Brücklein über dem Bahneinschnitt im Dampf der Lokomotiven tanzte und jubelte.» Aber es wurde dort auch geseufzt, jedenfalls bemerkt unser Gewährsmann, in Zeugnis- und Examenszeiten sei das Bröggli «Seufzerbrücke» genannt worden. Es wurde aber – horribile dictu – auch zu Schlimmerem missbraucht! Da habe es nämlich, liess ich mir erzählen, «so uusgschemeti Kärlipoorschte» gegeben, die sich einen Spass daraus machten, vom Bröggli hinunter womöglich der Lokomotive ins Chemi zu brünzeln! Warum ich das erwähne? Nun wir Grabenschüler der dreissiger Jahre verfügten über solche einen Mordsspass versprechende Möglichkeiten nicht mehr, hielten uns aber insofern schadlos, als wir entdeckt hatten, dass das Fensterli über der Teerwand im Pissoir gerade auf jener Höhe sich befand, die zum Wettbewerb herausfordert: Wer entwickelt genügend Druck, mit seinem Strahl dasselbe zu erreichen bzw. durch dasselbe...? Nun, Sie wissen jetzt was.

Gerüche vergegenwärtigen Vergangenheit

Was übrigens den scharfen Teergeruch jener Örtlichkeit hinten hinaus beim Grabenschulhaus angeht, so vergesse ich ihn so wenig wie den der geölten Böden und Treppen oder den nach Turnschuhgummi und Turnerschweiss in der früher einmal «Turnhaus» genannten Turnhalle. Dort galt auch in

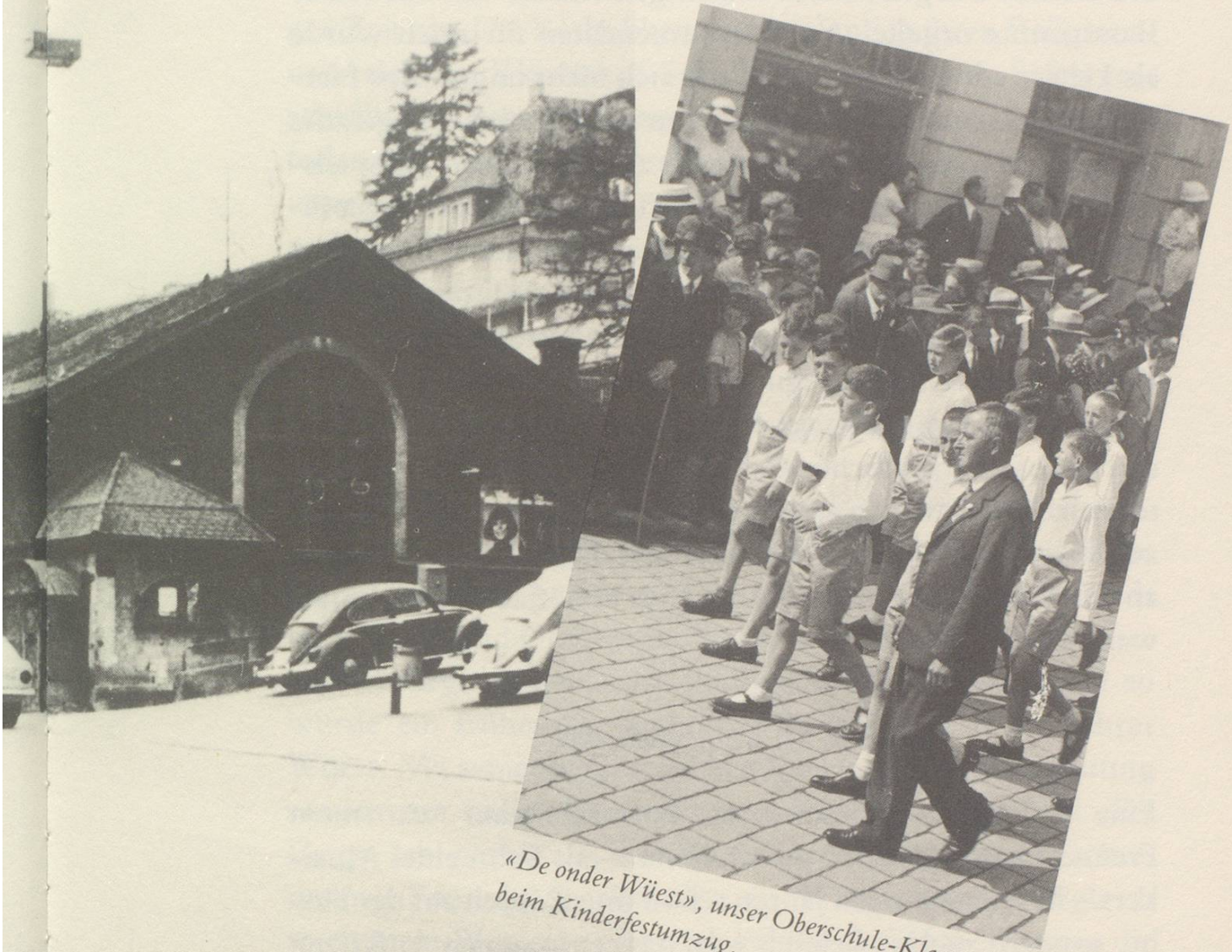
den dreissiger Jahren noch, was der bereits zitierte ehemalige Grabenschüler für seine Zeit festgestellt hatte: Dass ihnen im alten Turnhaus seinerzeit die Anfangsbegriffe von Disziplin eingedrillt worden sind! Bei uns bestand das in Marsch- und zackigen Freiübungen, Kletterstangen-Wettbewerben. Es endete meist mit Völkerball. Was Gerüche angeht, die Erinnerungen heraufbeschwören: Da war der etwas feuchtfaulige der «Schwammböchs», in der wir bleiche Bohnen keimen liessen, und derjenige der frischen Püürli in der Pause. Weniger eine Dufterinnerung als eine etwas dubiose optische: Der Spucknapf beim Lehrer Künzler, der zwar selten benutzt, aber doch immer noch in der Schulstubenecke stand! Womit wir bei den Lehrern wären!

Ein von seinen Lehrern geprägtes Schulhaus

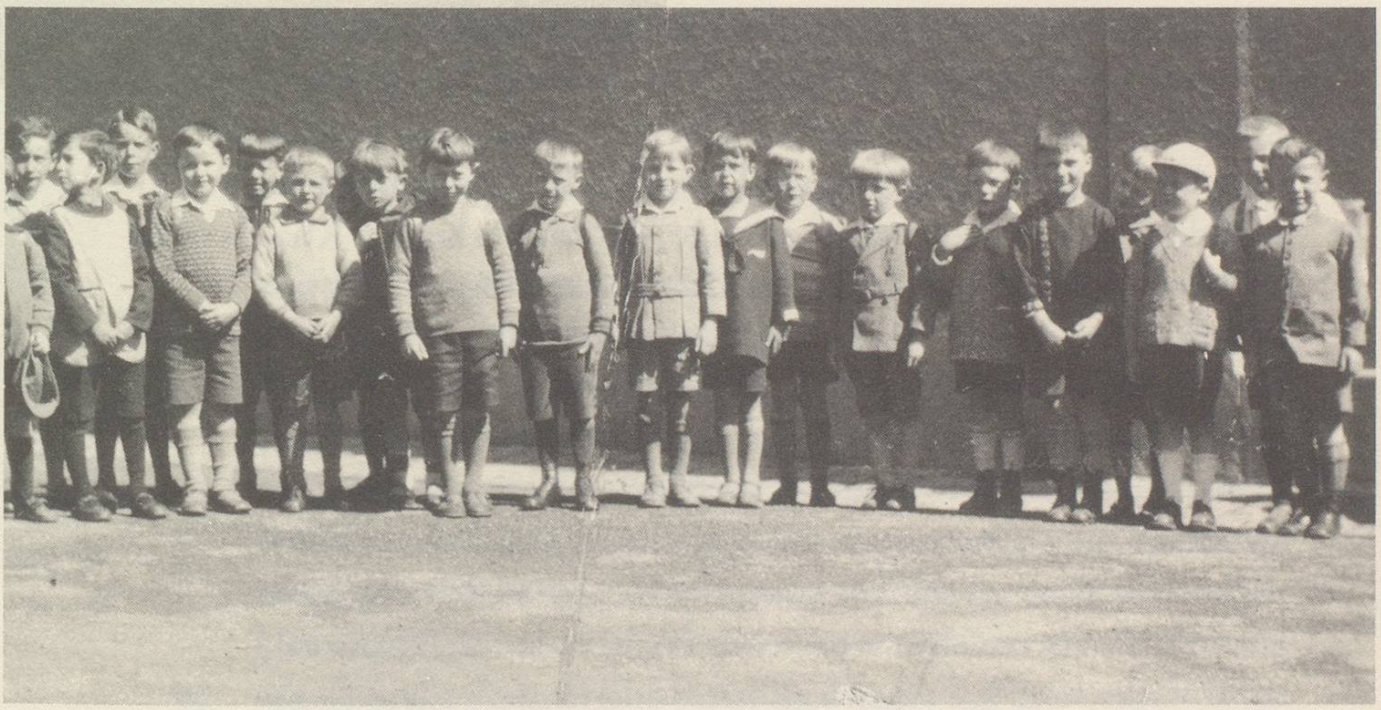
Damit hatten wir Grabenschüler der dreissiger Jahre eigentlich Glück, in der Knabenunterschule sowohl als auch in der Knabenoberschule. Es waren nun wirklich alle dort tätigen Lehrer in ihrer Art Persönlichkeiten, mehr oder weniger beliebte, aber durchs Band geachtete Herren. Mit dem milden Lehrer Pfister hatte ich die Chance eines recht freundlichen Eintritts ins Schulleben. Er pflegte nicht nur überaus netten Umgang mit uns Erst- und Zweitgixen, sondern erleichterte uns manches, beispielsweise das Lernen der Buchstaben, indem er jeden neu zu lernenden in Holz geschreinert und mit einer anderen leuchtenden Farbe bemalt hatte und solchermassen eindrücklich unübersehbar aufs Sims des Täfers stellte. Die dritte Klasse sah mich dann als elendiglichen Kopfrechner beim roten Rheintalerschnauzli, dem Lehrer Künzler, der weniger g'fööchig war, als er aussah. Und tröstlicherweise griff er zuweilen nach der Geige und begleitete uns fröhlich fiedelnd bei einem Lied. Von besonderer Bedeutung war es dann, zu welchem «Wüest» man kam, zum «oberen» oder zum «onderen». Letzterer war als ganz besonders strenger Lehrer bekannt, hiess Werner und war der kürzere Bruder des langen, hageren Walter. Ein weiterer Wüest wirkte als Lehrer im Hebelschulhaus z'Santöörge. Es gab dann noch

So sah das Grabenschulhaus kurz vor seinem Abbruch 1971 aus, mit seiner Turnhalle (die stehen blieb) nunmehr ein recht düsterer Komplex, dem ausser den einstigen Grabenschülern nicht sehr viele eine Träne nachweinten.

Mein Freund Hans Moeckel wurde von uns Grabenschülern 1929–1935 als landesweit bekannter Musiker, Komponist und Dirigent der weitaus Berühmteste. Einer seiner vielen Vorzüge war der Besitz eines Dackels!



«De onder Wüest», unser Oberschule-Klassenlehrer beim Kinderfestumzug.



Noch rechte Büebli waren wir beim Eintritt in die Knabenunterschule «im Grabe», wie dieses Foto vom ersten Schultag im Frühling 1929 zeigt.

den Lehrer Torgler, einen mächtigen Mann, der mit seiner Bassstimme orgelte. Am bestimmendsten für mich wurde als Lehrer «de onder Wüest», der sich nicht ungern ans Harmonium zu setzen und diesem Töne zu entlocken pflegte, die geeignet waren, ihnen Spottversli zu unterlegen. Beispielsweise bei nicht mehr tolerierbaren Tölggen das unvergessliche «Das Bäuerlein, das Bäuerlein, das ist ein grosses Schwein...» Ich trug es mit Fassung, andere litten zuweilen unter solchen Apostrophierungen. Wir hatten übrigens eine Reihe von originellen Figuren in unserer Klasse, den Vettiger, aus dem Lehrer Wüest einen fetten Tiger, den Gründler, den er aus unerfindlichen Gründen zum «Schlündler» machte, den Wellauer, den er «Chnorz» nannte, und den Werner, aus dem der «Fööfiabe» wurde, weil diesem beim Rechnen an der Wandtafel einmal ein falsches «Fööfiabe» entschlüpft war.

Mein Mitschüler Moeckel

Eine Erscheinung besonderen Formates aber war mein Freund Hans Moeckel, der nicht nur – als Sohn eines Musikers – in seinen jungen Jahren schon musikalisch auf der Höhe, sondern auch so belesen war, dass er in seinen Aufsätzen ungeheuer gescheit tönende Phrasen einzuflechten verstand. Sie stammten allerdings oft nicht von ihm, sondern von bekannten Schriftstellern wie Karl May. Moeckel ist dann im Schweizerland der aus unserer Klasse Berühmteste geworden: als Musiker, Komponist, Dirigent. In Erscheinen und Gehaben war er ein gepflegter Junge, der in eine feinere Knabenoberschule gepasst hätte. Er hatte etwas Subtiles, Distinguiertes, was wohl Grund war, dass er bei Lehrer Wüest gut im Büchlein stand. Von ihm liess er Botschaften überbringen, Kommissionen besorgen. Ihm ward die hohe Gunst, beim Beck Reimann vis-à-vis für ihn den Znüni und im Tabaklädeli Zigaretten zu posten. Ein Ersatzeinsatz meiner Wenigkeit als Bote zu seinem Lehrerbruder im Hebelschulhaus erwies sich als verfehlt, wusste ich doch, dort angekommen, nicht mehr, was ich eigentlich hätte ausrichten sollen... Ei-

nen weiteren Vertrauensposten büsste ich ebenfalls nach einiger Zeit ein: Die Katholiken hatten nämlich ihren Religionsunterricht im Klosterhof-Schulhaus zu besuchen. Selbstverständlich musste der Gang dorthin geordnet und unter Unterlassung jeder Art Allotria erfolgen, weshalb er mich zum verantwortlichen Anführer der Schar machte. Wo wir unterwegs fehlbar wurden, weiss ich nicht mehr, jedenfalls bekam Lehrer Wüest Meldung von schlechtem Verhalten unsererseits. Und aus war's mit meinem Vertrauensposten.

Abschied von Klasse und Schulhaus

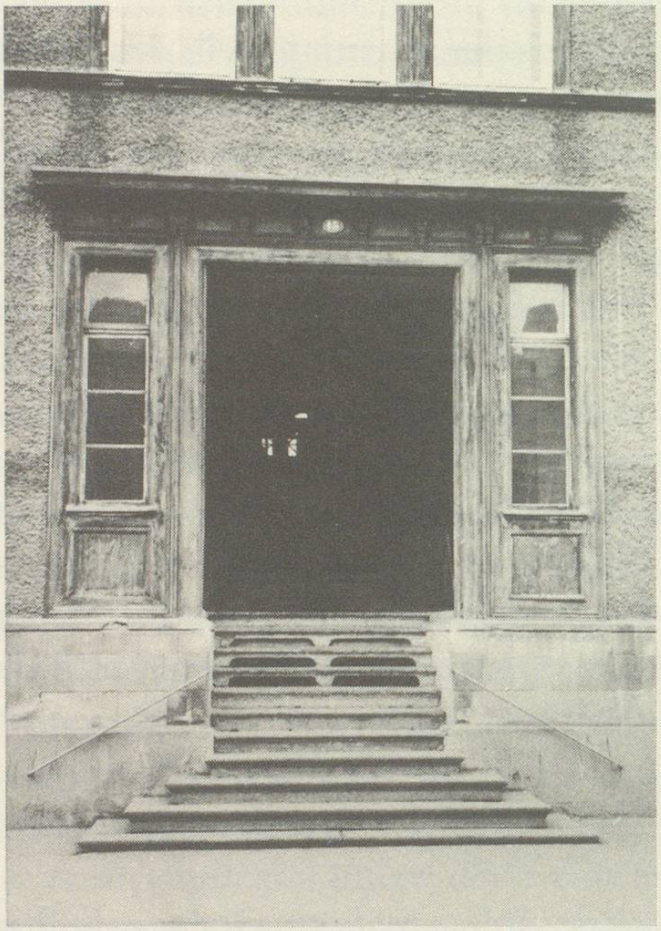
Mit Hans Moeckel, der mit mir jeweils den letzten Teil meines Schulwegs zu gehen pflegte, verbindet sich für mich die unauslöschliche Erinnerung meines vorzeitigen Abschieds von Klasse und Grabenschulhaus. Ich hatte im Spätsommer ein «Kollegi» mit Herbstschulbeginn zu beziehen, und so wurde ein früher Septembertag mein letzter beim Lehrer Wüest. Mit seiner herzerweichenden Harmoniumbegleitung sangen mir meine Klassenkameraden das schöne Lied «Ihr Berge, lebt wohl...», was mich eher etwas verlegen machte, meinen Freund Moeckel aber zu Tränen rührte, obgleich mich mein Weggang nur nach Feldkirch führte, wo man die Schweizer Berge gleich gegenüber hatte. Aber es war halt doch ein Abschied, keiner in die Fremde, wohl aber einer ins Ausland gewesen!

Non scholae sed vitae discimus

Seither bin ich unzählige Male am Grabenschulhaus, solange es noch stand, vorübergegangen, nie ohne zu den Fenstern hinaufzuschauen, hinter denen ich meine Primarschulzeit verbracht hatte. Und als die Grabenschule nicht mehr stand, da fehlte mir etwas, weil jetzt dort parkierte Autos standen, wo ich als Hänschen gelernt habe, was ich als Hans nimmermehr gelernt hätte und es somit wohl gebrauchen konnte. Das schönste Lob, das ich der Grabenschule spenden kann, ist, dass wir dort, in Umkehrung des Ausspruchs von Seneca

«Non scholae sed vitae discimus», nicht für die Schule, sondern für das Leben gelernt haben. Dafür weiss ich dem Grabenschulhaus und meinen Lehrern Dank. Dass es wenigstens die Grabenturnhalle als «Grabenhalle» mit ihrer völlig anderen und zur einstigen recht gegensätzlichen Nutzung noch gibt, freut mich. Weil sich darin junge Leute um ihre alternative Kultur bemühen und sich, älter geworden, gewiss so wehmütig daran erinnern werden, wie ich es hier mehr als ein halbes Jahrhundert zurück in bezug auf das alte Grabenschulhaus tat.

Hermann Bauer



Grabenschüler mehrerer Generationen sind durch dieses Hauptportal in ihre Klassenzimmer gestiefelt und nach Schulschluss hinaus in die Freiheit gestürmt. Gerade einladend sah es zuletzt nicht mehr aus!

(Fotos aus der Sammlung Zumbühl, Kantonsbibliothek/Vadiana)